

Beitrag zur Eröffnung der Ausstellung

„Ich kam als Gast in euer Land gereist – Deutsche AntifaschistInnen in der Sowjetunion 1933 bis 1956“

Menschen können sich ihre Lebenszeit nicht aussuchen. Des Privilegs, eine Nachgeborene zu sein, bin ich mir heute und hier sehr bewusst.

Die deutsch-russische Ausstellung „Ich kam als Gast in euer Land gereist – Deutsche AntifaschistInnen in der Sowjetunion 1933 bis 1956“ betrifft unsere Geschichte, sie betrifft uns bis heute.

Unsere, uns – für mich in dem Zusammenhang schwierige Worte. Die Geschichte Deutschlands, der DDR, die Geschichte der Sowjetunion, Russlands, die Geschichte der Kommunisten, Sozialisten, Linken hier wie dort.

Das sage ich als Deutsche, als demokratische Sozialistin, als Frau, die jahrelang in der Sowjetunion lebte, die dort und im heutigen Russland Freunde und Verwandte hatte und hat.

Angeregt durch Texte, Literatur und Filme, durch politische Vorwehen der Perestrojka erfuhr ich von ihnen dort Anfang der achtziger Jahre solche, auch persönliche, Geschichten. Ihr Schweigen davor war unendlich lang, weil das Erlebte unbeschreiblich oder das Reden unerwünscht war. Oder beides. Manche der Überlebenden versagten sich das Reden auch, damit ihr Schicksal nicht unerwünscht benutzt würde. Sie blieben Kommunisten, Sozialistinnen und distanzieren sich als solche bis heute von Unmenschlichkeit, Gewalt und Diktatur.

Die tragischen persönlichen und familiären Erinnerungen an die Stalin-Ära existierten wie abgetrennt von der großen Geschichte, vermerkt dazu die Moskauer Historikerin Irina Scherbakova. Sie verbanden sich auf „geradezu absurde Weise mit einem positiven Bild von Stalin und der Sowjetmacht.“

Mit der Befürchtung, Russland könnte sich sich „weder zurück, noch vorwärts entwickeln, wohlmöglich aber seitlich abdriften“, plädieren demokratisch engagierte AutorInnen dort für vorsichtige Schritte bei der Gestaltung der russischen Realität, die Menschen die Möglichkeit gibt, „zu atmen und mehr oder weniger normal, zumindest nicht erniedrigend zu existieren.“ (Aijvasova, → Gefter)

So gab es auch mit den deutsch-russischen Gesprächen am runden Tisch bei der Eröffnung in Moskau - zwischen Zeitzeugen, Vertretern von MEMORIAL, HistorikerInnen, Menschen verschiedener politischer Ansichten - eben scharfe Fragen ebenso, wie Momente neuen Verstehens und schmerzlicher Einsichten.

Als Politikerin ist die Arbeit zu diesen geschichtlichen Themen für mich sehr persönliche Verpflichtung. Und es bewegt mich sehr, dass ich nach der Eröffnung der Ausstellung in Moskau im April im Russischen Staatsarchiv für Sozial- und Politische Geschichte nun ihren Weg bis in den Brandenburger Landtag begleiten kann.

Die AutorInnen der Ausstellung, die Rosa-Luxemburg-Stiftung entziehen sich mit dieser Arbeit dem Diktat des aktuell-politischen Tagesgeschäfts. Wissenschaft und Forschung zur Zeitgeschichte – wie Geschichtspolitik – sind in unser beider Länder vermintes Gelände. Selbstverständlich setzen die Autoren und unsere Stiftung als Institution hier bewusst Kontrapunkte gegen machtpolitisch motivierten Geschichtsrevisionismus von verschiedener Seite.

Sich die Geschichte des XX. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen, fordert von uns, dabei nichts auszublenden oder zu verklären. Um Geschichte als Ganzes verständlich zu rekonstruieren, hilft es eben auch nicht, sie in der *Rückschau* zu bewerten. Wir müssen – im wahrsten Sinne des Wortes – *Rücksicht* nehmen auf den Denkhorizont, „die Möglichkeitsbedingungen“ damaliger Zeitgenossen, die sich die Bedingungen ihrer Erkenntnis nicht oder doch nur beschränkt aussuchen konnten (→ Schlögel) Anders geht es nicht, wenn wir es mit der Suche nach einer humanistischen Alternative zum Kapitalismus ernst meinen und auch noch glaubwürdig bleiben wollen.

Mit den Geschichten dieser Ausstellung folgen wir den Spuren Deutscher, deutscher KommunistInnen und ihrer Familien, die in den dreißiger / vierziger Jahren in der Sowjetunion lebten. Sie hatten keine Wahl. Sie hatten dieses eine Leben und lebten es in jener Zeit an jenem Ort. Egal, ob sie in Moskau, der damaligen Sowjetunion leben wollten oder leben mussten: durch die faschistische Verfolgung in Hitlers Deutschland hatten sie oft Verwandte und ihre Heimat verloren. Sie konnten – bildlich gesagt - den fahrenden Zug der Geschichte - einmal auf diese Schiene gesetzt - dann nicht mehr verlassen. Durch stalinistische Verfolgung verloren sie Lebenszeit, Gesundheit, allzu oft ihr Leben.

Zu ihren Spuren, zu unserem heutigen Treffen hier passt für mich die Sicht des ostdeutschen Dramatikers Heiner Müller. Ihn prägte das XX. Jahrhundert und er prägte dessen Kultur. Nach Müllers Vorstellung besitzen die Toten eine eigene Schwerkraft. Es sei ein Irrtum, dass die Toten tot sind. Die Lebenden sind die eine Hälfte der Wirklichkeit, die andere Hälfte sind die Toten. Sie haben feste Plätze. Diese Plätze entscheiden mit über den Platz, den die Lebenden einnehmen. (→ Kluge) Mit dieser Vorstellung fordert Heiner Müller uns heraus, auf Spurensuche zu gehen, also mit der Geschichte kompromisslos nach unserer heutigen Verantwortung, nach unserem Platz zu fragen.

Diese Ausstellung ist eine Chance, Erfahrungen zu machen, - für unseren Platz, unser Leben, unsere Länder, Hier und Heute.

Um diesen, unseren Platz im Leben des XXI. Jahrhunderts zu finden, nehmen uns ihre Autoren mit auf eine schmerzhafteste Zeitreise. Geschichte aus individuellen Geschichten, aus Biografien erfahrbar zu machen, ist die notwendige und zugleich schwierigste Sache, weil immer anfechtbar.

Stellvertretend für die AutorInnen und GestalterInnen von Ausstellung und Katalog danke ich Inge Münz-Koenen und Wladislaw Hedeler sowie dem Potsdamer Grafiker Karl Lehmann.

Den Zeitreisenden hier heute und künftig in Deutschland und Russland wünsche ich interessante Erfahrungen und Begegnungen, die uns bereichern. Die Politik und Geschichtspolitik bereichern um den einfachen Grundsatz, dass überlebende Opfer von Repression und Gewalt und ihre Familien menschlichen Respekt beanspruchen, Unterstützung brauchen, ihr Schicksal aber nicht politisch instrumentalisiert sehen wollen.

Quellen:

Svetlana Aijvazova: Auf dem Weg zur Zivilgesellschaft – Frauenbewegung und Wertewandel; Moskau 2001
Geftler, Michail: "Rossij byt'..."; Literaturnaja gazeta 17.1.1996, S.15

Alexander Kluge: Es ist ein Irrtum, dass die Toten tot sind; Trauerrede auf Heiner Müller 1995, Aus: Personen und Reden. Wagenbach; Berlin 2012

Irina Scherbakowa: Stalin starb gestern; LE MONDE diplomatique; Mai 2013

Karl Schlögel: Terror und Traum – Moskau 1937. München und Bonn 2008